

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 38

Artikel: Warum ist das Christentum noch nicht in die chinesische Gesellschaft eingedrungen?
Autor: J.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Hand seine Knaben bis an die Pforte des Traumreiches zu begleiten. Doch lag ihr eine noch tiefer begründete Absicht zugrunde. Bei den vielen und mannigfachen Eindrücken, die ein Knabe während des Tages in sein leicht empfängliches Herz aufnimmt, ist es kaum jederzeit zu vermeiden, dass sich unter den vielen guten auch nicht ganz einwandfreie eingeschlichen haben und in der Stille der Nacht sich zu gefährlichen Giftpflanzen entwickeln. Diese sollen nun gleichsam ausgelöscht werden. Der letzte, alles beherrschende Gedanke soll ein guter sein. Wieder ein herrlicher Ausdruck des vorbeugenden Systems Don Bosco. Ausserdem diente die „Gute Nacht“ noch Don Bosco, um über solche Vorfälle des verflossenen Tages zu sprechen, die für seine Knaben irgendeinen pädagogischen Wert hatten. Feste kündigte er schon viele Tage vorher an, um allmählich die Knaben darauf vorzubereiten. Gerade die Kürze der Ansprache in wenigen, aber klaren und anschaulich ausgedrückten Gedanken machte die „Gute Nacht“ bei den Buben so beliebt, dass viele Zöglinge noch nach Jahren sich mancher „Guten Nacht“ erinnerten.

Worin Don Bosco aber geradezu Meister war und was wir deshalb hier nicht übergehen dürfen, war das „*persönliche Wort*“. Es ist schwer, dafür in wenigen Worten eine genügende Erklärung zu geben. Diese Schwierigkeit kommt hauptsächlich daher, weil dieses „*vertrauliche Wort*“ zum persönlichen Geheimnis jedes Einzelnen gehört und daher nur geringe Bruchteile in die Öffentlichkeit gelangten. Nur aus der wunderbaren Wirkung konnte man auf das gesprochene Wort schliessen. Es mag von vornherein zugegeben werden, dass zur Anwendung eines solchen Mittels mehr als die einfachen pädagogischen Kenntnisse gehören. Für einen Don Bosco freilich, der in den Herzen seiner Jungen wie in einem Buche las, war das verhältnismässig leicht. Seinem geübten und scharfen Auge, das trotzdem niemals lästig empfunden wurde, konnte nicht der geringste Umstand, nicht die geringste Veränderung in der Seele des Knaben verborgen bleiben. Hatte aber einmal sein Scharfblick irgendeine verborgene Wunde Stelle in der Seele des Knaben entdeckt, dann verlor er ihn nicht mehr aus dem Auge, bis er im geeigneten Moment das passende Wort ihm ins Ohr flüsterte. Welche Wirkung ein solches Wort hatte, können am besten die Betroffenen und ihre Zeitgenossen erzählen. Aus ihrem Munde wollen wir das Urteil darüber entnehmen. „Don Bosco war nicht nur ein grosser Heiliger, sondern auch ein ebenso grosser Seelenkenner. Nicht die leiseste Regung und Veränderung in der Seele seiner Knaben blieb ihm verborgen. Je nach Umständen wartete er längere oder kürzere Zeit. Aber stets fand er im geeigneten Augenblick das passende Wort, das die Wunde heilte, ohne ihr Schmerzen zu bereiten, das mahnte, ohne zu kränken, das warnte, ohne zu erzürnen, ja, das bisweilen straffte, ohne das Kinderherz zu betrüben. Keiner konnte erfahren, was Don Bosco einem anderen sagte, weil Don Bosco eben für jedes Seelengebrechen ein besonderes Pflasterchen hatte, aber jeder, der es selbst einmal erlebt, war dem guten Vater dankbar und sah mit noch grösserem Vertrauen zu seinem von Gott erleuchteten Seelenführer empor.“ Wir werden dem Begriff des „*persönlichen Wortes*“ in seiner Bedeutung und Auswir-

kung näher kommen, wenn wir dafür das uns geläufigere Wort „*individuelle Erziehung*“ setzen. Mag es auch nicht ganz dasselbe sein, so baut es doch auf den gleichen Grundgedanken auf und ist für jeden guten Erzieher von der grössten Bedeutung. Die meisten Misserfolge auch bei sonst tüchtigen Pädagogen beruhen heutzutage zum grössten Teil auf der Massenerziehung. Auch hier gilt dasselbe, was wir beim Spiel gesagt haben. Herdenerziehung erfordert bedeutend weniger persönliche Opfer, bringt aber auch naturgemäss bedeutend weniger Früchte. Das Menschenherz mit seinen unergründlichen Tiefen ist ein ebenso kunstvolles als auch geheimnisvolles Gebilde, das nur eifriges Studium einigermaßen erfasst und nur durch umsichtige Leitung sicher gelenkt werden kann. Das erfordert freilich einen hohen Grad von Seelenkenntnis, gepaart mit grosser pädagogischer Klugheit, die auch auf die leiseste Seelenschwingung achtet und im geeigneten Augenblick auch das richtige Wort findet, um die Wunde Seele zu heilen, ohne ihr wehe zu tun. Doch die Liebe ist erfinderisch. Wo also wahre und uneigennützig Liebe zur Jugend den Pädagogen erfüllt, wird sich auch ein Weg zu ihren Herzen finden lassen.

Warum ist das Christentum noch nicht in die chinesische Gesellschaft eingedrungen?

Eine Grosszahl unserer Leser interessiert sich lebhaft um das Gedeihen der katholischen Missionen in den Heidenländern und insbesondere auch in China und verwundert sich oft, dass trotz der grossen Opfer und Anstrengungen so geringe Fortschritte erzielt werden. Die Antwort hierauf gibt uns ein katholischer Chinese in einer Rede, die er anlässlich der Missionswoche in Löwen am 27. August 1929 in Anwesenheit einer grossen Versammlung von Missionären und Missionsfreunden gehalten hat. P. Petrus-Coelestin Lu Tseng Tsiang O.S.B., früherer Premierminister der chinesischen Republik (also sicherlich ein gründlicher Kenner der chinesischen Verhältnisse), beantwortete unsere Frage (nach der „*Ecclesiastica*“ vom 25. Juli 1931, der wir nachstehende Ausführungen entnehmen) u. a. wie folgt:

„... Wir haben gesagt, dass die chinesische Nation als solche von der katholischen Kirche noch nicht berührt worden ist. Wenn die Nation nicht berührt werden konnte, so kommt dies daher, *weil man die chinesische Gesellschaft, die besser gestellte und gebildete Welt noch nicht erreicht hat*. Hier muss eine unmittelbare und praktische Anstrengung gemacht werden. Die Anforderungen des priesterlichen Amtes sind ungeheuer gross, und in ihrem Eifer werden die jungen Missionäre dazu gebracht, so rasch als möglich den Namen unseres Herrn zu verkünden. Sehr oft konnten das Studium der Sprache, der chinesischen Literatur und Kultur die Aufmerksamkeit und die Arbeiten der Rekruten des Apostolates nicht so lange Zeit fesseln, als dies der Fall hätte sein müssen. Sie wissen, dass P. Matheo Ricci sich 9 Jahre dem Studium des Chinesischen widmete, bevor er seine Arbeit begann. Sie verstehen infolgedessen den bedauerlichen Eindruck, den diejenigen hervorrufen können, die sich dem Bekehrungswerke in China widmen, die das

Chinesische in einigen Monaten zu erlernen sich rühmen und sich nicht darüber Rechenschaft geben, dass dieses Wort allein offenbart, dass ihnen die Schwierigkeit des Problems vollkommen entgeht. In einigen Monaten dringt man *nicht* in die Tiefe einer Zivilisation ein, besonders dann nicht, wenn diese Zivilisation mehrere tausend Jahre alt ist und man dem Land und der Gesellschaft, in der sie sich entwickelt hat, völlig fremd gegenübersteht. Die Zivilisation der Länder des Fernen Ostens unterscheidet sich von allen andern dadurch, dass bei uns die geschriebene Literatur, deren Aufgabe es ist, den Gedanken festzulegen und ihn zu übermitteln, sich veredelt, indem sie den wirklichen ästhetischen Wert der *Zeichenkunst* annimmt. Alles schön Geschriebene wird geschätzt; es wird geschätzt nicht nur um der Schönheit des Gedankens und um der Wahl der Ausdrücke willen, sondern auch wegen des Gepräges, der Wissenschaft und der Kunst, mit denen die Buchstaben gezeichnet sind. Die chinesische Kultur verlangt, dass die Grösse des menschlichen Gedankens sich bis in die materielle Schrift hinein widerspiegle, die Schrift, die die Trägerin des Gedankens ist. In China und im gesamten Fernen Osten umfasst also die literarische Kultur nicht allein die Kunst, gut zu denken und seinen Gedankengang gut zu formulieren, sondern auch die bildhafte Kunst, in den geschmeidigen und gelehrten Formen der chinesischen Buchstaben den ganzen Geist und die ganze Seele des menschlichen Genies zum Ausdruck zu bringen. Dieses Gebiet der Kunst ist im Abendland unbekannt. Daher unsere wahrhaftige Achtung vor der Schrift, die, weil sie ein Kunstgebiet ist, gerechterweise als eine Himmelsgabe betrachtet wird. In dem Masse, in dem man diesen künstlerischen Wert erfasst, den die chinesischen Autographen und ihre Buchstaben annehmen können, in dem Masse, in dem man deren tiefste Schönheit kostet, beurteilt auch die chinesische Gesellschaft den intellektuellen Hochstand eines Menschen und seinen menschlichen Wert.

Wir berühren hier das wunderbare Gebiet, in dem sich die Seele des ganzen Fernen Ostens entfaltet. Die gegenwärtige Entwicklung der Bildung erweitert die Kenntnis, die Achtung und selbst die Betätigung dieser Kultur sogar bis in die ungeheuren Massen der Landbevölkerung hinein. Um diese äusserst orientalische Gesellschaft zu berühren, um das Gepräge ihrer tausendjährigen und immer lebendigen Kultur zu erfassen, muss man unbedingt den Weg kennen und den Weg benützen, der zu ihr führt, muss man das Gebiet beherrschen, auf dem sie sich frei entfaltet. *Es handelt sich nicht darum, sich für Porzellane zu interessieren und chinesische Nippsachen zu sammeln.* Diese Mode chinesischer Nippsachen in der europäischen Öffentlichkeit wird von unserer Gesellschaft als eine kindische Manie und als Mangel an Unterscheidungsvermögen betrachtet. Um in die chinesische Gesellschaft aufgenommen zu werden, muss man aber das Herz unserer Zivilisation erfasst haben und nicht bei dem einen oder andern ihrer Spielzeuge verweilen. Man muss verstehen können und dazu muss man zu lernen wissen. Wenn man ins reife Mannesalter gekommen ist, ist es leider nicht leicht, eine hinreichende intellektuelle und moralische Geschmeidigkeit zu bewahren, um in der Geisteshaltung desjenigen zu ver-

harren, der lernen will und der noch lernen kann. Diese Veranlagung ist indessen für jede aufsteigende Lebensbahn notwendig. Dies ist um so notwendiger, wenn man dazu berufen ist, eine Gesellschaft, die durch ihre intellektuelle Kultur, durch ihre moralische Erziehung, ihren literarischen Geist und ihre ganze Mentalität *so stark* von der Gesellschaft *abweicht*, in der man selber gebildet worden ist, zu Gott zu führen und sie zu einer christlichen und katholischen Kirche zu bilden. Sie begreifen indessen, dass es Leute gibt, die Dutzende von Jahren in China verbringen, *ohne auch nur das erste Wort unseres Landes und unserer Gesellschaft erfasst zu haben*, in deren Augen sie nicht nur *Ungebildete*, sondern *Analphabeten* bleiben; sie empfinden das und halten uns den Eindruck vor, den sie auf *uns* machen; sie fassen in einem einzigen Worte ihr Urteil über unsere Kultur, über unsere Gesellschaft und besonders über unsere Gebildeten zusammen: dieses Wort heisst: Gelber Stolz! Sie erkennen alle Missverständnisse, die aus dieser raschen und summarischen Wertschätzung und aus den Irrtümern, die sie mit sich bringen, entstehen; sie erraten aber auch den *Gegenschlag*. Dieser ist auf dem Gebiete der internationalen und zwischenrassigen Beziehungen besonders schädlich; noch schädlicher aber ist er, wenn diese *Missverständnisse* sich um die Verkündung unserer universellen, einzig wahren und göttlichen Religion herum anhäufen. Damit rühren Sie an das Hindernis, das sich hier aufrichtet und das von allen denjenigen, die zur Bekehrungsarbeit in China bestimmt sind, überwunden werden muss . . ."

Als Schlussfolgerung seiner überzeugenden Ausführungen riet der chinesische Missionär der Versammlung, an den grossen Missionsschulen und katholischen Universitäten in Europa für die künftigen Missionäre tiefeschürfende *Kurse für chinesische Sprache und Literatur* zu organisieren, damit die Verkündiger des christlichen Glaubens besser vorbereitet das chinesische Gebiet betreten könnten. Kandidaten, die trotz aller aufrichtigen Bemühungen nicht befriedigende Fortschritte im Erlernen der chinesischen Sprache und Verständnis der chinesischen Geisteskultur erzielen, seien offenbar von Gott nicht für China bestimmt, während andere, die hier durch ihr vertieftes Studium in die Geheimnisse einer alten, hochentwickelten Kultur einzudringen vermögen, sich vielleicht zu einem Volke hingezogen fühlen, an das sie bisher kaum dachten.

J. T.

Fremdwörter

Ist der Welscher ein Sprachlehrer, so hält er z. B. bei seinen Schülern im Unterricht peinlich auf strengste Behandlung der fremden Sprachen. Als Welscher aber ist er blind und taub gegen die sprachliche Pöbelhaftigkeit seines geliebten Welsch. Er nimmt in den Mund und in die Feder solche Ekelwörter wie Interessenten, Reflektant, Referat und unzählige andere, die allen Sprachgesetzen Hohn sprechen, denn er kennt, wie für die eigene Sprache keine Sprachlehre, so vor der fremden Sprache keine Sprachscham. Und so schreiben und sprechen nicht etwa die rückständigsten unter den Kellnern, Schneidern und Haarscherern,